

L03641 Stefan Zweig an Arthur Schnitzler, 23. 5. 1913

SZ

VIII. KOCHGASSE
WIEN, 23. V. 13

Verehrter Herr Doktor, ich habe soeben Ihre neue Novelle empfangen und keine eigene Arbeit ist mir so wichtig, um nicht sofort für so liebe Lectüre unterbrochen zu werden. In einem Zug von Anfang bis zu Ende, hatte ich doch nachher das Gefühl einer grossen Fülle, das einen immer überkommt, wenn man Existenz nicht an einem zufälligen Punkte ihres Schicksals anstreift sondern durchlebt bis zu jenem innersten Kern, in dem die ganze Summe ihres Lebens in stärkstem Extract eingepresst ist. Nichts ist darin eigentlich episodisch, sondern Alles so zum ‚Notwendigen herangedrängt, dass – wie in jedem vollendeten epischen Werk – es gar keine Hauptfigur mehr gibt, sondern jeder von seiner Seite das Geschehen beherrscht und ihr Gegeneinanderspiel zu einem harmonischen Kampf der Kräfte wird. Reute es mich im ersten und mittleren Teile, das Geschehnis nicht dramatisch gestaltet zu sehen – ich habe das Empfinden, als hätte sich der Stoff ihnen zuerst dramatisch dargestellt, so stark ist das Entg plastische Entgegentreten der Figuren – der Schluss überzeugte mich durch seine Harmonie, dass hier die Form zu wählen war, die Novelle das einzige mögliche, weil nur sie die erhabene Beschwichtigung so erregter Gefühle duldet. Ich muss für Sie befürchten, dass Sie auf manche Gegnerschaft gerade diesmal stossen werden, weil Sie in so grosser Wahrhaftigkeit dem primitiv Sexuellen entgegengetreten sind, indess die meisten Menschen aus einer merkwürdigen innern Verlogenheit jede ihrer rein sexuellen Empfindungen mit dem Begriff Liebe verbrämen und sie selbst im Kunstwerk das reine nackte Blutgefühl nicht dulden wollen: sie verwandeln dann gern ein falsches Schamgefühl in moralische oder ästhetische Abneigung, indess ich gerade jene Intensität des Körperlichen in Verbindung mit der atmosphärischen Elektricität dieser (wundervoll hingemalten) Sommertage als stärkste Wahrheit dieses Werkes empfinde. Der Schluss hat freilich auch mich im ersten Lesen befreimdet, doch bin ich meiner hier weniger sicher als Ihrer und zweifle nicht, dass eine zweite und ‚nun weniger von der Spannung nach vorwärts gejagte Lectüre mir die Notwendigkeit fühlbarer machen wird. Das Motiv der Entladung aufgestauter erotischer Kräfte, das die Garlan und Das weite Land schon so prachtvoll ausbildeten, ist hier zu wundervoller Vehemenz geworden und ich freue mich, dass wir an Ihnen gerade in jenen Jahren, wo die Dichter sonst gemessen und vorsichtig werden, ebenso wie im Bernhardi eine männliche geradeausblickende Kühnheit so sehr bewundern dürfen. Für mich werden Ihre Werke immer selbstbewusster immer näher der Wahrheit, immer weiter vom Illusionären, das doch irgendwie immer mit Jugend und Träumerei zusammenhängt. Haben Sie innigen Dank auch für dieses Werk wie für all die andern, (mit denen ich öfter dank der schönen Gesamtausgabe jetzt Zwiesprache tausche, als Sie es vermuten möchten).]

Vielleicht komme ich noch irgendwo zurecht, mich über das Werk öffentlich auseinanderzusetzen: es reizen mich so viele ineinandergefaltete Probleme hier

einzelν vor den Blick zu stellen. Leider sind Ihre Bücher bei den Blättern fast immer schon am Tage des Erscheinens vergebens und man käme post festum.

45 Nun noch Eines: ich spreche Montag um ½ 8 Uhr im kleinen Festsaal der Universität zur Bahr-Feier und sage es offen, dass ich Sie sehr gerne unter den Anwesenden 'sähe'. Nicht um meinetwillen (der vielfach Widerspruch wecken dürfte, denn Bahr ist eine so provokant aggressive Persönlichkeit, dass er ~~zum~~ sogar noch als Thema erbittert) sondern um Bahr's willen, von dem vielfach vermeint wird, er sei von seiner ganzen Generation heute irgendwie verlassen oder ihr entfremdet. Es ist ja zum Teil leider wahr, nicht aber, wie ich doch weiss, bei Ihnen: deshalb hätte ich, ohne zudringlich sein zu wollen, für ihn gerne Ihre Gegenwart erbeten.

50 Empfangen Sie verehrter Herr Doktor nochmals den Dank alter und immer wieder erneuter Liebe und Verehrung von Ihrem getreu ergebenen

Stefan Zweig

⑨ CUL, Schnitzler, B 118.

Brief, 2 Blätter, 6 Seiten, 3918 Zeichen

Handschrift: blaue Tinte, lateinische Kurrent

Schnitzler: 1) mit Bleistift »ZWEIG« 2) mit rotem Buntstift eine Unterstreichung

▣ 1) Stefan Zweig: *Briefwechsel mit Hermann Bahr, Sigmund Freud, Rainer Maria Rilke und Arthur Schnitzler*. Frankfurt am Main: S. Fischer 1987, S. 375–377.

2) Stefan Zweig: *Briefe. Bd. I: 1897–1914*. Frankfurt am Main: S. Fischer 1995, S. 273–275.

3) Hermann Bahr, Arthur Schnitzler: *Briefwechsel, Aufzeichnungen, Dokumente (1891–1931)*. Göttingen: Wallstein 2018, S. 486–487.

³⁴ *Bernhardi*] In der erhaltenen Korrespondenz von Schnitzler und Zweig ist *Professor Bernhardi* nur an dieser Stelle und nur beiläufig thematisiert. Im Nachlass Zweigs, in dem sich die Korrespondenzstücke Schnitzlers befinden, sind auch zwei Briefe zu einer möglichen Lesung von *Professor Bernhardi* enthalten. Ob Zweig diese von Schnitzler zu einem nicht genauer bestimmmbaren Zeitpunkt erhalten, oder ob sie Zweig anderwältig erworben hat, bleibt ungeklärt. Der erste ist an Hugo Heller gerichtet (1 Blatt, 2 Seiten, Maschinschrift mit eigenhändiger Unterschrift und minimalen Korrekturen in schwarzer Tinte): »Dr. Arthur Schnitzler / Wien XVIII. Sternwartestrasse 71 / 29. 4. 1913. / Sehr geehrter Herr Heller. / Ich sende Ihnen hier das Schreiben Ihrer Bezirkshauptmannschaft mit bestem Dank zurück und lege zugleich eine Abschrift der am 31. Jänner d. J. an die Direktion des Deutschen Volkstheaters gelangten Rekursbeantwortung bei. Sie werden gewiss nicht ohne Heiterkeit bemerken, dass Ihrer Bezirkshauptmannschaft anlässlich des ›Bernhardi‹ nahezu wörtlich dasselbe eingefallen ist wie dem k. k. Ministerium des Innern, und zweifeln natürlich so wenig wie ich daran, dass der Gleichlaut der beiden behördlichen Zuschriften nicht etwa auf eine von höherem Ort ergangene Weisung, sondern nur auf die rührende Seelen- und Geistesverwandtschaft zwischen den Leitmeritzer und Wiener Beamten, zwischen einer gut österreichischen Bezirkshauptmannschaft und einem ebenso gut österreichischen Ministerium zurückzuführen sein dürfte. / Ob bei dieser Verfassung unserer hohen Behörden Ihre weiteren Schritte zur Aufhebung des Vorleseverbotes einen Erfolg versprechen möchte ich dahingestellt sein lassen. Darüber aber, dass diese Schritte in jedem Fall getan werden sollten, wissen Sie mich schon durch mein Telegramm einer Ansicht mit Ihnen. Ihren weiteren Nachrichten sehe ich mit Interesse entgegen. – / Mit verbindlichen Grüßen Ihr sehr ergebener / [hs.:] Arthur Schnitzler / [ms.:] Zu

bemerken wäre noch, dass die Vorlesungen in Wien gleich nach dem Aufführungsverbot nicht nur anstandslos gestattet wurden, sondern dass die Polizeidirektion von dem Veranstaalter Buchhändler Heller nicht einmal die Vorlage des Buches verlangte. Was sich seither geändert hat ist schwer zu sagen. Mein Stück ist jedenfalls genau dasselbe geblieben.« Der zweite Brief stammt von der K. K. *Polizei-Direktion* und ist an den Direktor Adolf Weisse vom *Deutschen Volkstheaters* gerichtet (1 Blatt, 2 Seiten, Maschinschrift, eine Ergänzung mit Bleistift) »K. K. Polizei-Direktion in Wien. / Wien, am 31. Jänner 1913. / P.B. 290. / Bühnenwerk: ›Professor Bernhardi, Aufführungsverbot. / An / Seine Wolgeboren Herrn Adolf Weisse, Direktor des Deutschen Volkstheaters, Wien VII. / Mit dem Erlasse der k. k. n. ö. Statthalterei vom 25. Oktober 1912, Pr.Z. 2910/1, wurde auf Grund des eingeholten Gutachtens des Zensurbeirates die von der Direktion des ›Deutschen Volkstheaters‹ in Wien angesuchte Bewilligung zur Aufführung des Bühnenwerkes ›Professor Bernhardi, Komödie in fünf Akten von Arthur Schnitzler, verweigert. / Dem dagegen eingebrachten Rekurse der genannten Direktion hat das k.k. Ministerium des Innern mit dem Erlasse vom 25. Jänner 1913, Z. 1962, in nachstehender Erwägung keine Folge gegeben. / Wenn auch die Bedenken, die gegen die Aufführung des Werkes vom Standpunkte der Wahrung religiöser Gefühle der Bevölkerung vorliegen, durch Striche oder durch Änderung einiger Textstellen immerhin beseitigt werden könnten, so stellt doch das Bühnenwerk schon in seinem gesamten Aufbau durch das Zusammenwirken der zur Beleuchtung unseres öffentlichen Lebens gebrachten Episoden österreichische staatliche Einrichtungen unter vielfacher Entstellung hierländischer Zustände in einer so herabsetzenden Weise dar, dass seine Aufführung auf einer inländischen Bühne wegen der zu wahren öffentlichen Interessen nicht zugelassen werden kann. Dem gegenüber kann für die Frage der Aufführung des Bühnenwerkes dessen literarische Bedeutung nicht als entscheidend ins Gewicht fallen.– Hieron werden Euer Wolgeboren in Gemässheit des Erlasses derk. k. niederösterr. Statthalterei v. 30. Jänner 1913, Pr.Z. 462/6 verständigt. / J. V. / eine Unterschrift / (unlserl.)«

³⁹ *Gesamtausgabe*] Er schreibt: »Gesamtausgabe«.

⁴⁴ *post festum*] lateinisch: nach dem Fest, zu spät

⁴⁶ *Bahr-Feier*] Am 26. 5. 1913 veranstaltete der *Akademische Verein für Kunst und Literatur* eine Feier anlässlich des bevorstehenden 50. Geburtstages von Hermann Bahr. Der Veranstaltungsort änderte sich kurzfristig zum Hörsaal III des Elektrotechnischen Instituts der Technischen Universität.